



Gerhart Hauptmann.

Führer durch die moderne Literatur.

300

Würdigungen der hervorragendsten Schriftsteller
unserer Zeit.

Herausgegeben von

Dr. H. H. Ewers

unter Mitwirkung der Schriftsteller:

Victor Hadwiger, Erich Mühsam, René Schickele
und Dr. Walter Blasing.



Berlin W. 9
Globus Verlag
G. m. b. H.

Ludwig Ganghofer, geb. 1855 in Kaufbeuren, lebt in München und entwickelt als Novellist und Romanschriftsteller noch immer eine ganz erstaunliche Produktivität. Eine starke Anlehnung an Anzengruber zeigt das kleine dramatische Werkchen „Der Herrgottschneider von Ober-Ammergau“, das von den herumziehenden Bauerntruppen zu tausenden Malen gespielt worden ist. Es zeigt die geringe Fähigkeit des Verfassers mit psychologischen Fragen sich auseinanderzusetzen. Trotzdem wurde das Stückchen lange Zeit hindurch von einem harmlosen Publikum in Deutschland bejubelt. Von seinen im Gartenlaubstil verfaßten, dickbändigen Romanen haben sich „Der Jäger vom Fall“ 1883, „Bergluft“ 1883, „Martinstause“, „Das Gotteslohn“ 1898 usw. einen großen Lesertreiß erworben; sie dürfen ebensowenig wie seine lyrische Produktion einen Anspruch auf höheren literarischen Wert erheben. V. H.

Arne Garborg, geb. 1851 in Time (Nortwegen), lebt in Paris. Einer der glänzendsten Vertreter der modernen skandinavischen Literatur, dessen Werke auch alle in die deutsche Sprache übertragen worden. Er ist der eigentliche Vertreter der Sprache des nordwegischen Volkes, der sogenannten Bauernsprache, in der er stets schrieb, so daß seine Bücher auch in die norwegische Schriftsprache, die sich mit der dänischen Sprache deckt, erst übersetzt werden mußten. Von seinen vortrefflichen Romanen seien „Bauernstudenten“, „Bei Mama“, „Müde Seelen“ und „Friede“ erwähnt, in denen er, als ein radikaler Verfechter des modernen Gedankens, die sozialen und geistigen Kämpfe seiner engern Heimat glänzend schildert. Dr. H. E.

Johannes Gaulte, geb. 1869 in Kolberg, lebt in Berlin. Ein bekannter Essayist, schrieb er einen „Grundriß der Kunstgeschichte“ 1898, „Kunst und Kapital“ 1904 u. a., aus denen ein klares, gesundes Verständnis spricht. Seine Abenteuer in Amerika erzählt er in den „Erinnerungen eines Auswanderers“ in anschaulichster Weise. Auch als Dramatiker trat er hervor: „Hagenow und Sohn“ (Soziales Drama 1901), „Bild der Unschuld“ 1903 u. a. m. Dr. B.

Théophile Gautier. Der erste, der das in unseren Tagen viel umstrittene, aber immer siegreicher sich geltend machende *L'art pour l'art*-Prinzip betonte und auch dieses Wort prägte, war Théophile Gautier. Obwohl dieser Franzose schon 1811 geboren wurde (zu Tarbes) und 1872 (zu Neuilly) starb, so gebührt ihm doch hier ein Platz, einmal, weil erst vor wenigen Jahren seine gesammelten Werke in deutscher Ausgabe erschienen, dann auch, weil sein Einfluß auf die Moderne sich überall geltend macht. Wenn man seine Arbeiten liest, wird man völlig verstehen, daß es ihm in erster Linie darauf ankam, das,

was er zu sagen hatte, schön zu sagen. Seine Sprache war von einem schimmernden Reiz; eine Farbenpracht lag über seinen Schilderungen, wie sie kaum einem vor ihm oder nach ihm gelungen ist. Als Lyriker („*Emmaux et camées*“) ist er der Lehrmeister Vaudelaires, S. Victors, Vanvilles u. a., von denen der erste ihm in seinem Essay „Th. Gautier“ ein bleibendes Denkmal setzte. Von seinen glänzenden Romanen und Novellen seien die prächtige „*Mademoiselle de Maupin*“, ferner „*roman einer Mumie*“, „*Fortunio*“, „*Eine Nacht der Kleopatra*“ erwähnt. Übrigens ist Gautier der klassische Reisechriftsteller; seine Bücher über seine Reisen in Spanien, Rußland, Italien (diese Arbeit steht hoch über der Goethes) und der Türkei sind heute noch muster-gültig. Unerreicht endlich ist Th. Gautier als Kunstkritiker und Theaterrezent; jede seiner Kritiken, die unter dem Titel „*Geschichte der Schauspielkunst in Frankreich*“ (6 Bände) gesammelt erschienen, auch die kleinste, ist ein abgeschlossenes Kunstwerk. So ist Gautier auf den verschiedensten Gebieten ein Lehrmeister gewesen und ist es noch; heute mehr denn je! Dr. H. E.

Gustav af Geijerstam (geb. 1858 in Stockholm, lebt ebenda) war einer der Hauptvertreter der naturalistischen Schule in Schweden. Als solcher hat er starken Erfolg gehabt, besonders mit seinen Romanen „*Das Buch vom Brüderchen*“ und „*Der Kampf der Seelen*“. Sein Mystizismus — in der skandinavischen Form — der sich neben einem derbkomischen Humor schon in seinen ersten Bänden findet, hat sich immer mehr bei ihm entwickelt, so daß er in seinen späteren Romanen sich oft genug in mystische Grübeleien und psychologische Spekulationen ganz verlor. Dr. B.

Stefan George, geb. 1865 in Büdesheim, lebt ebenda. In ihm ist die *L'art pour l'art*-Kunst in der modernen Dichtung verkörpert, die Kunst, die nur durch die Form, den Stil, den Rhythmus wirken will. George ist ein Meister der Form. Seine Verse schreiten in antiker Getragenheit daher, mit hochtönendem Klang und in vollendeter Stilgerechtigkeit. Unter dieser strengen Zucht des äußeren Rahmens leidet naturgemäß der seelische Gehalt seiner Dichtungen, und es ist oft fast unmöglich, hinter seinen feierlichprächtigen Worten irgend einen vernünftigen Sinn zu erkennen. Dadurch, daß Stefan George der Dichtkunst bestimmte Regeln unterlegen will, wurde es möglich, daß seine Art zu dichten zu einer sogenannten „*Stefan-George-Schule*“ auswachsen konnte, zu einer Manier also, die zu dem Hauptfordernis der Kunst, der strengsten Individualisierung, in unvereinbarem Gegensatz steht. Das reine Ästhetentum, das Stilistentum in der deutschen Lyrik ist Stefan Georges Produkt. So ist George viel-

leicht eher Formtheoretiker als wirklicher Künstler, wenn er auch die Handhabung seiner Theorie zu einer künstlerischen Höhe emporgehoben hat. Aber schon der Umstand, daß er seinen Gedichtbänden lehrhafte Vorreden vorausschickt, stellt ihn außerhalb der Reihe nur dichterisch zu bewertender Künstler. In seinem Essay „über das Neinformelle“ stellt er geradezu pädagogischpedantische Forderungen über das äußere und innere Bild einer Dichtung auf, und auch die nur für das Auge bestimmte Manier, seine Verse in Antiqua und kleinen Anfangsbuchstaben und ohne Interpunktion drucken zu lassen, kennzeichnet ihn als Kur-Stilisten. Gleichwohl hat er infolge seiner eignen, ganz meisterhaften Beherrschung der gebundenen Form, und infolge seines großen Einflusses auf andere Dichter, wie Hofmannsthal, Dauthendey usw. Anspruch auf eine bevorzugte Stelle in der zeitgenössischen Literatur, zumal er in den von ihm begründeten und geleiteten „Blättern für die Kunst“ eine Sammelstätte für solche Dichter geschaffen hat, die seine theoretischen Anweisungen talentvoll befolgen. Selbst die Titel der Georgeschen Gedichtbücher weisen auf das Bestreben hin, in Klang und Ausdruck den Ästhetikern hervorzukehren: „Das Jahr der Seele“, „Algalal“, „Der Teppich des Lebens“, „Sagen und Sänge“ und „Die Lieder von Traum und Tod“. Überall ist das priesterliche Einerschreiten, die feierliche Gebärde der große Vorzug und der große Mangel Georges. Sein stärkstes Verdienst ist wohl die Herausgabe wertvoller Sammlungen aus anderen Dichtern. So hat Stefan George ein überaus wertvolles „Jean Paul-Brevier“ zusammengestellt; auch die „Fibel, Auswahl erster Verse“ ist eine Anthologie, die mit vielem Geschmack und feinem Verständnis ausgewählt ist. Sein ungewöhnliches Sprachgefühl befähigt George naturgemäß in besonders hohem Grade zum Übersetzer, und seine Umdichtung von Baudelaire's „Die Blumen des Bösen“ verdienen große Anerkennung, ebenso seine Übertragungen Carduccis. Stefan Georges Dichtung ist gerade von Baudelaire sehr stark beeinflusst, hier und da wohl auch von Mallarmé, außerdem von den Deutschen Platen und Heine. An Zucht und formaler Sicherheit hat George diese Meister sicherlich oft erreicht, aber die Leblosigkeit seiner Dichtungen stellt seine Produktionen doch im Wert weiter hinter die Werke seiner Vorbilder. So ist es denn auch kein Wunder, daß die „Schule“, die aus der Georgeschen Kunst hervorgegangen ist, eine völlig in äußerem Firlefanz befangene, für die Entwicklung der Literatur ganz bedeutungslose Erscheinung ist, und es ist bedauerlich, daß Stefan George seinen Namen hergibt für ein hohles, blut- und temperamentloses Schein-Asthetentum, dessen einzige Aufgabe es zu sein scheint, den „Meister“ und sich untereinander in möglichst aufdringlicher und beschämender Weise zu beweihräuchern.

E. M.

Edmond und Jules de Goncourt (1822—1896; 1830—1870). Die Brüder Goncourt waren ein großes Genie, das man nur mit dem Genie Flauberts vergleichen darf. Sie waren bedeutende Schriftsteller, wie kein einziger Franzose vor ihnen, wenn man Th. Gautier ausnimmt. Schriftsteller in dem Sinn, daß sie fleißige und gewissenhafte Arbeiter auf dem Felde, das sie erwählt hatten, gewesen sind, die niemals eine Stunde der Verzerrung in die Tiefen geschäftstüchtigen Literaturbetriebes gekannt haben. Sie bekannten ihre Eindrücke mit rücksichtsloser Aufrichtigkeit und — was vielleicht nicht geringer einzuschätzen ist — mit peinlicher Genauigkeit. Schon aus ihrem ursprünglichen Temperament heraus waren sie Feinde des rhetorischen Ergusses wie des vulgären Romans. Deshalb bemühten sie sich durch Jahre, einen Stil zu erfinden, der nur ihrem Empfinden, nur ihrer Art, die Dinge zu sehen, eigentümlich wäre. Und wenn es ihnen gelungen ist, einen rein persönlichen, unnachahmlichen Stil zu schreiben, so haben sie andererseits das historische Verdienst, eine oder zwei Generationen zur Selbständigkeit erzogen zu haben. Mit der Proklamation der *Ecriture artiste* (künstlerische Schreibweise) haben sie die Literatur vom Journalismus geschieden; die Grenzen haben sich seither nicht verwischt; wir wissen, welche ungeheure Evolution die französische Sprache in den letzten zwanzig Jahren vollbracht hat. Die Goncourts sind die ersten gewesen, die eine bewußte Kultur des Stils gepflegt haben. Zola hat sie für den Naturalismus in Anspruch genommen; das ist sowohl richtig als grundverkehrt. Nachdem die Goncourts die historische Methode des Auguste Thierry auf die Geschichte des 18. Jahrhunderts angewandt hatten, indem sie die Physiognomie der Zeit nach den Augen und dem Lächeln einer Königin, ihren Briefen und den vielen kostbaren Kleinigkeiten, den Bibelots, nach intimen Dokumenten, die doch die meiste Wahrhaftigkeit für sich haben, neu geschaffen hatten, gingen sie zum modernen Roman über. Sie wandten auch für ihre Zeit diese zuverlässigste aller historischen Methoden an. Sie ist die zuverlässigste, weil der Forscher auf die unbedachten Seiten lauert, die blickartig eine Seele offenbaren, weil er aus dem intimen Leben schöpft, das den Charakter, das Temperament, die Talente und die Fehler eines Menschen am unmittelbarsten erkennen läßt. Aus dem Bild, das er sich so gemacht hat, wird der Künstler mit Leichtigkeit auf die Geschichte schließen können, die die Menschen, die er wie intime Freunde kennt, gemacht haben. Und dann ist diese Art die einzige, die menschlich, d. h. psychologisch und künstlerisch befriedigt. Als die Goncourts mit solchen Anschauungen an moderne Stoffe herantraten, bevorzugten sie, die so neugierig nach allen zweifelhaften und seltenen Geschichten waren, das Ungeöhnliche. Wie sie einen neuen Stil erfunden hatten, entdeckten sie Menschen und Orte, die man in der zeitgenössischen Literatur vergeblich gesucht hätte. So kam die